

*Wilder Kaiser. Zahmer Kaiser. Hohes Licht, Krottenkopf. Hochvogel, Heiterwand. Die Bergnamen schmeckten nach Nougat. Das Kind plapperte nach, was der Bruder ihm vorsagte.*

*Brechhorn. Kelchsau. Ahornspitz. Mit fünf konnte es die Gipfel der Silvretta-Gruppe aufsagen, alle Berge der Ötztaler, der Stubai- und der Zillertaler Alpen. Die Belohnung war immer ein Nougatwürfel. Drei helle und vier dunkle Schichten, verpackt in lachs-farbenem Papier.*

Ich habe ein Zimmer im Glasturm bezogen, ein Torstücker, an der Spitze ist die Tür, und dann weitet es sich zum Panoramabogen. Ein Gefühl, im Freien zu wohnen.

Stundenlang sitze ich an der Glaswand und stütze die Füße am Heizungsrohr ab. Spaziergänger mit Hunden queren den Park, der Kirchturm von St. Nikolaus mit seiner kupfergrünen Zwiebel scheint zu lächeln. Hinter den Schneebergen im Westen geht die Sonne unter. Die Stubai- und Zillertaler Alpen. Rechts schaut die Innsbrucker Nordkette ins Zimmer herein.

Martinswand, Hechenberg, Brandjoch. Seegrubenspitze, Hafelekar, Gleirschspitze. Paul, ich kann sie noch aufsagen. Mandlschneidspitze, Rumer Spitze, Thaurer Jochspitze.

Die lila Tulpen auf den Tischen im Restaurant wirken müde. Dafür stehen die aus Servietten gefalteten Lilien aufrecht. Um halb acht starre ich auf den Bildschirm. Ich kann nicht ablesen, wovon der Moderator spricht. Die Bilder zeigen Berge, Schnee, Suchhunde. Ich schalte mich weg. In meinem Abecedarium der Geräusche, die ich nicht mehr hören muss, steht zwischen *Quietschen* und *Sirene* das Wort *Rettungshubschrauber*.

Keine Sorge, stand in Pauls Brief, der auf meinem Schreibtisch lag. Pauls Handy daneben. Keine Sorge, ein abstrakter Appell.

Morgen gehe ich zu den Eltern. Auf dem Weg zu ihnen bin ich heute Nachmittag abgebogen, links durch eine Drehtür im Glasturm verschwunden.

Sie haben Glück, las ich von den Lippen der Rezeptionistin, ein Zimmer im dritten Stock ist noch frei.

Die Hotelduschlotion riecht nach Sandelholz und bald duften Zimmer und Bad. Das Licht habe ich nicht mehr angedreht. Häuser, Dächer, Türme, die Stadt soll ins Zimmer wachsen. Auf den Lamellen entlang der Glaswand hat sich Schnee abgelagert, das erhöht meine Warmwasserlust. Nach dem Duschen stehe ich den Bergen nackt gegenüber. Nackt in der dunklen Auslage. Der Begriff *weißer Tod* macht mir Gänsehaut.

Keine Sorge, diese Worte hatte Paul schon einmal hinterlassen, als er mit siebzehn heimlich nach

Stockholm fuhr. Vielleicht ist er diesmal nach Moskau gefahren.

Ob ich morgen warten soll, bis die Eltern nach ihm fragen?

Über dem Frühstücksbuffet hängen zwei Chagall-Poster hinter Glas. Häuser, die auf dem Dach, und eine Frau, die auf dem Kopf steht. Ein Bauer mit einer Sense über der Schulter. Vorne rechts ein grünes Gesicht mit weißen Lippen, gegenüber ein Schafskopf. Innerhalb seiner Konturen wird eine Kuh gemolken. *Ich und das Dorf*, ein frühes Gemälde voller Kreissegmente und Diagonalen.

Ich möchte erst morgen zu den Eltern. Nein, das Zimmer ist reserviert, aber Sie können in ein anderes umziehen, sagt die Rezeptionistin.

*Die Kontaktlinse fürs Ohr. Niemand sieht, wie gut Sie hören.* Werbesprüche wie dieser entgehen mir nie. Am Weg vom Bahnhof herauf leuchtete mir das Plakat aus einem Schaufenster entgegen. Als die Rezeptionistin weiterspricht und eine Zeit lang nur nach links hin zum Bildschirm schaut, verstehe ich nichts. Also sage ich meinen Spruch.

Ich bin gehörlos, bitte könnten Sie mir Ihr Gesicht zuwenden.

Um zehn Uhr gebe ich meine Zimmerkarte ab. Um elf bekomme ich eine neue. Dann bringe ich mein Gepäck auf die sechste Etage. Das Zimmer ist nach Süden hin ausgerichtet.

*Dass sie jetzt alt genug sei, es zu erfahren, begann der Vater, ein paar Tage zuvor hatten auf der Torte sieben Kerzen gebrannt. Dass jetzt etwas Schreckliches kommen müsse, dachte das Kind. Sie saßen zu dritt am Tisch. Wir haben es Paul schon gestern erzählt, sagte die Mutter und schob mit den Fingern ein paar Brösel zusammen. Aus der Kredenz holte sie ein Bild mit Holzrahmen, das legte sie auf den Tisch. Ein junger Mann lacht durchs Glas. Die Mutter sagt: Das ist mein Bruder. Peter. Im Kopf des Kindes steht alles still. Dass er schon sehr lange tot sei, hört das Kind die Mutter sagen. Im Kopf des Kindes tickt die Küchenuhr.*

Vor mir der Glungezer, unser Hausberg. Wie oft Paul da droben war, winters wie summers. Ich erinnere mich an seltsame Ziegenfelle, die er auf seine Schi spannte.

Ob ich noch warten soll, die Eltern nicht sinnlos aufregen. Ich hasse euch, Berge, Warzen der Erdhaut.

Sie hätten es Paul zu spät erzählt, sagte die Mutter immer wieder, das sei ein Fehler gewesen, mit vierzehn habe er schon Blut geleckt. Schneeblut. Alpenblut. Gletscherblut.

*Hinter dem Glungezer, sagte Paul zum Kind, immer weiter nach Süden, da kommt man über die Zillertaler nach Italien. Von diesem Land war auch in Hatschi Bratschis Luftballon die Rede. Wenn das*

*Buch aufgeschlagen war, plapperte das Kind zu den Bildern die richtigen Verse. Italien ist ein schönes Land,/ voll Trauben und Melonen,/ Orangen pflückt man mit der Hand,/ Auch Feigen und Zitronen.*

Ich könnte ein wenig spazieren gehen. In der Altstadt gibt es einen neuen italienischen Delikatessenladen, habe ich von den Eltern erfahren. Ich erinnere mich ans Eisessen am Oberen Stadtplatz. Ich ging an Pauls Hand hin und zurück. Wenn ich zu müde war, trug er mich.

Statt spazieren zu gehen sitze ich hier an der Glaswand und starre hinaus.

Vielleicht ist Paul irgendwohin zu einer Weltmeisterschaft gefahren. Ich kümmere mich nicht um solche Dinge. Dafür hat sich Paul nie für Gemälde interessiert. Als Kind wollte ich ihn immer wieder von Sportsendungen wegholen. Ich saß im Vorzimmer der Wiener Wohnung und blätterte durch die *Große Enzyklopädie der Malerei*. Acht Bände, in Leinen gebunden. Darin habe ich englische Landschaften kennen gelernt, die Bewohner von Tahiti und das ganze Personal biblischer Szenen. Ich habe mit spanischen Infantinnen stumme Gespräche geführt und mich über deren Kleider gewundert.

Einmal dachte ich, Brueghels *Winterlandschaft* könnte Paul interessieren. Das Menschengewimmel inmitten der Schneelandschaft. Die Eisstockschützen und Schlittschuhläufer. Aber mein Bruder nahm

mich nur auf den Schoß, klappte das Buch zu und sagte, ich solle mit ihm die Abfahrt anschauen. Ich verstand nicht, warum ich da sitzen sollte und Schifahrern mit Startnummern zusehen, wie sie sich den Hang hinunterwinden.

Vor der Krankheit, als die Glaswand zwischen mir und der Welt noch nicht da war, hatte Paul mit mir oft Pantomime gespielt. Mit großen Gesten machte er stummes Theater. Sobald ich zu lachen begann, kam ich dran. Nach der Krankheit war dieses Spiel dann tabu.

Im Restaurant unten riecht es nach Meerestieren. Aus meiner Serviette möchte ich eine Artischocke falten oder einen Palmenfächer mit Zick-Zack-Brüchen. Meine alte Leidenschaft erwacht, in meinen Fingern sind alle Faltschritte gespeichert.

Das Essen lässt auf sich warten. Ich schaue herum und beobachte auch, was hinter meinem Rücken geschieht: All das erscheint auf der spiegelnden Fläche meines hochgehobenen Suppenlöffels.

Den Rest des Tages verbringe ich im Bett. Vor mir das unbewegte Bergpanorama. Rechts der Patscherkofel mit dem rot-weiß-roten Sender. Ein Sonntagsausflug mit der Seilbahn kommt mir in den Sinn. Die Gondelfahrt bei starkem Wind. Ich klammerte mich an Paul.

Mit der Hochzeit hatte Vater das Skitourengehen aufgegeben wie andere Männer das Rauchen oder

das Trinken. Liftanlagen und präparierte Schipisten hatten ihn nie interessiert. Er schwärmte von Pulverschnee in unverspurtem Gelände. Und vom Glitzern der Schneekristalle. Paul hat Vaters Leidenschaft übernommen.

Mein Abendessen: Kekse und Orangensaft aus der Zimmerbar. Ich möchte noch länger im Glasurm bleiben und warten, vielleicht kommt eine Nachricht von Paul. Nach einer Stunde Zappen durch 29 Kanäle schalte ich ab und beobachte das Alpenpanorama beim Dunkelwerden. Da und dort ein Licht hoch oben. Die Schutzhütten. Kaum mehr sichtbar sind die Konturen der Berge.

Paul, mein Bruder. Wenn die Eltern fort waren, musste er die Geister verjagen. Licht und Schatten an der Zimmerwand ängstigten mich. Solange ich hörte, fürchtete ich mich nachts bei jedem Geräusch, und als ich taub war, machte mir die Stille Angst.

Ich stehe vor dem Frühstücksbuffet und verliere mich in der Szenerie des zweiten Posters, während mir Brotduft in die Nase steigt. Auf dem Bild kniet eine Sennerin zum Melken vor einer blauen Kuh. An der Giebelseite der Almhütte ein riesiges Auge. Die Mondsichel ist vom Himmel auf die Höhe eines Fichtenwipfels heruntergerutscht, dahinter schneebedeckte Berge mit weichen Kuppen.

Um den Morgengerüchen zu entkommen, bin ich früher da als alle anderen, Rasierwasser und Deodorants passen nicht gut zu meiner Nutellasemmel. Von den Tischen ringsum nehme ich die Papierservietten und falte daraus Lotosblüten. Die stelle ich neben die welkenden Tulpen. Eine junge Frau vom Service hat mich beobachtet und lächelt mich an.

Ich muss wieder umziehen. Die Rezeptionistin spricht heute alle Sätze direkt in mein Gesicht. Ich sehe ihre bemühte Artikulation. Und den Tiroler Akzent. Das Ostzimmer konnte ich mir selbst aussuchen.

Nebel hat die Berggipfel abgedeckt, fett wie Schlagrahm hängt er über der Stadt. Weil die raumhohe Verglasung der Fassade gebogen ist, sehe ich auch ein Stück nach Norden. Ganz links hinter den Bäumen das Elternhaus. Ein paar hundert Meter Luftlinie schräg hinunter. Der Kamin und das rot gestrichene Türmchen an der Südostseite sind gut erkennbar.

Seit Paul aus Küche und Wohnzimmer der Wiener Wohnung das alte Mobiliar entfernt hat, kamen die Eltern nicht mehr zu ihm auf Besuch. Paul hat alles ohne Rücksprache weggeworfen. Seit Paul kein Festnetz mehr hat, rufen ihn die Eltern auch nicht mehr an.

Ich muss herausfinden, ob die Eltern etwas wissen. Ob sie ihn in der Zwischenzeit trotzdem einmal angerufen haben. Ob jemand bei ihnen nachgefragt hat.

Pauls Leichtsinn. In seinem Zimmer in Wien hängt noch immer der Kälberstrick, ein geflochtener Ledergurt. Damit war er losgegangen, zusammen mit einem Osttiroler Cousin. Den Kälberstrick banden sich die beiden um den Bauch. Zwei Sechzehnjährige allein unterwegs. Paul zeigte mir später einmal, wie er sich mit dem Bergstecken abgestoßen hatte, um über kleine Spalten zu springen. Von Hinterbichl waren sie losgezogen, am Wasserfall vorbei, die Isnitz entlang bis zur Johannishütte, dann zur Defregger Hütte, wo sie die Nacht über blieben. Und dann in aller Früh hinauf Richtung Gipfel. Der Abstieg vom Großvenediger war zum Teil eine Abfahrt am Hosenboden. Die Verwandtschaft aus Matrei hielt dicht. Geschenk einer Bäuerin nannte Paul den geflochtenen Strick. Dass er eine geheime Trophäe war, erfuhr nur ich.

*Das Kind versuchte den lachenden Fremden auf dem Foto mit der Mutter zu vergleichen. Gab es da eine Ähnlichkeit? Er sei von einer Schitour in den Zillertaler Alpen nicht zurückgekommen, sagte die Mutter, er sei spurlos verschwunden. Alpenverein und Bergrettung hätten ihn gesucht. Wahrscheinlich ist er in eine Gletscherspalte gefallen. Eine andere Möglichkeit gibt es eigentlich nicht. Die Mutter sprach leise und legte den Arm um das Kind. Wir sind am selben Tag geboren, hört das Kind die Stimme der Mutter. In seinem Hals tickt die Küchenuhr. In den*

*Ohren dröhnt das Blut. Mein Gletscheronkel, denkt das Kind. Mein Eisonkel.*

*Von jetzt an wird sie bei den Zillertaler Alpen einen bitteren Geschmack auf der Zunge haben. Hochfeiler, Mösele, Schwarzenstein, Großer Löffler, Hoher Riffler – alles Bitterschokoladengipfel.*

Paul hat uns schon oft überrascht. Er ist nicht zum ersten Mal ohne Abmeldung weg. Pauls Drang, sich nicht festzulegen. Die Sorge, dieses Nachtschattengewächs. Und der Ärger, in den sie sich verwandelt, wenn sie wieder einmal umsonst war.

Der Nebel verzieht sich. Die Aussicht nach Osten ist milde. Höhere Berge wie das Kellerjoch sind in weiter Ferne, und was näher ist, kann nur Berglein genannt werden. Von den Bäumen des Gnadenwaldes ist vor lauter Schnee nichts zu sehen.

*Nach dem Gespräch über den verschollenen Onkel holte die Mutter eine Mappe. Die Seiten aus schwarzem Tonpapier, die transparenten Zwischenblätter mit Spinnenmuster. Unter den Fotos Kommentare und Jahreszahlen in weißer Handschrift. Fast immer waren Felsen und Schnee im Hintergrund, und Peter, der Zwillingbruder der Mutter, lachte in die Kamera.*

*Mein Eisonkel, dachte das Kind. Mein Gletscheronkel. Mein Lachonkel.*

Obwohl ich selbst nie im Hochgebirge war, weiß ich Bescheid. Ich weiß Bescheid über Felswände, über Steinschlag und Harsch, über Firn und Schneewechten. Sogar an der Adria hattest du nichts anderes im Kopf, Bruder. Du hast einen Sandberg gebaut und ihn mit Wasser präpariert, um mir zu zeigen, wie Gleit-schneelawinen und Schneebretter funktionieren.

Braucht man einen Bruder, der sommers und winters seine Freizeit in den Bergen verbringt? Braucht man einen Bruder, der einem die Alpenbegeisterung als Kleinkind antrainieren will mit Nougatwürfeln? Und der einem mit Edelweißblüten Sehnsucht machen möchte nach einem Paradies da oben? Staubfänger waren sie allesamt, diese filzigen Trophäen deiner Alpenlust.

Beim Mittagessen setze ich mich mit dem Rücken zum Speisesaal. Mit meinem Löffeltrick sehe ich, was hinter mir ist. Scheinbar das Besteck prüfend, tastet sich mein Blick durch den Raum. Immer wieder erscheint ein Hotelgast auf der spiegelnden Fläche.

Statt der lila Tulpe steckt nun jeweils eine rote Rose in den Tischvasen und auch die Papierservietten sind rot. Ich verwandle meine Serviette in eine Rose und lege sie neben die Vase. Ein seltsames Stillleben, denke ich mir, da kommt schon die Suppe.

Draußen glitzert der Schnee, ich könnte hinüber nach Heiligkreuz wandern oder hinauf nach Absam, doch die Drehtür schleust eisige Luft ins Foyer und ich bleibe lieber hier drinnen.

Den Nachmittag über wechselt mein Blick zwischen dem Fernsehschirm an der Wand und dem Ausblick durch das Panoramafenster. Einmal sehe ich eine Kolonne von Feuerwehrautos vorbeifahren und dahinter die Rettung. Blaues Blinken. Erst als es ganz dunkel ist, schaue ich wieder links hinunter zum Haus meiner Eltern. Im verglasten Erker brennt Licht.

*Ob zuerst der Körper oder zuerst die Seele einfriert?  
Ob eine lebende Seele im gefrorenen Körper gefangen bleibt?*

*Links über dem Kopf des Mannes am Bett schwebt eine winzige Figur, von ihr weg führt eine dünne Silberschnur zu dessen rechtem Ohr. An beiden Seiten des Bettes knien betende Frauen. Der Mann ist gestorben, sagt die Mutter, und seine Seele verlässt den Leib durch das Ohr. Schau, da fliegt sie hoch.*

*Das Fresko am Seitenaltar der Südtiroler Bergkirche blieb dem Kind im Kopf hängen.*

*Der Onkel im Eis. Wenn er gleich tot war, konnte die Seele noch hinauskommen, denkt das Kind. Aber wenn er erst gestorben ist, nachdem der Körper schon eingefroren war?*

*Dass für die Seele andere Gesetze gelten, gibt die Mutter dem Kind zur Antwort.*

Erst jetzt fällt mir auf, dass die zwei Melkszenen genau über den Tellern mit Butterstücken und den

beiden Käseglocken hängen. Darunter Schnittkäse in Scheiben und Stücke von Weiß-, Blau- und Grün-schimmelkäse. Die beiden Melkbilder von Chagall gefallen mir, obwohl ich dessen Gemälde mit fliegenden Figuren viel lieber mag.

Mit Blick auf den kupfergrünen Dachreiter der Franziskanerkirche beiße ich in die nutellabestrichene Semmel. Ein inneres Frohlocken beim Aroma von gerösteten Nüssen und Kakaobohnen.

Das unlesbare Wort auf den Lippen der Rezeptionistin könnte *Personalengpass* geheißen haben. Für eine Firmenfeier am Abend seien Servietten zu falten. Einhundert Stück.

Eine ungewöhnliche Bitte an einen Hotelgast, sagte die Rezeptionistin zögernd, und als jemand näher trat, brach sie den Satz ab.

Welches Modell sie möchten, frage ich später. Palmenfächer? Bischofsmützen? Schwäne?

Die Rezeptionistin lächelt. Das überlassen wir Ihnen. Wenn Sie einverstanden sind, verrechnen wir Ihnen dafür die Nacht von gestern auf heute nicht.

Der Norden fehlt mir noch, sage ich zur Rezeptionistin. An ihrem Gesichtsausdruck erkenne ich, dass sie nicht gleich versteht, was ich meine.

Um zwölf Uhr tausche ich hundert aus grünen Servietten gefaltete Palmenfächer gegen eine letzte Nacht im Glasturm. Ich ziehe in ein Zimmer auf der siebenten Etage um. Es ist nach Norden gerichtet.

Schneescheckige Felsen dort, wo keine Bäume mehr sind.

Kleiner Bettelwurf, Großer Bettelwurf, Wechselspitz. Hohe Fürleg, Walderkamp, Hundskopf. Meine Nougatberggipfel. Paul, du hast mich dressiert. Ich brauche nicht nachzudenken. Ich kann sie noch immer von Westen nach Osten und von Osten nach Westen aufsagen.

*Einem Gebirgszug am Horizont folgen bedeutet die Aura dieser Berge atmen – oder so ähnlich, dieses Zitat kommt mir in den Kopf. Auf die Aura der Alpen hier oben könnte ich gerne verzichten. Nichts als Felsen, Eis und Schnee./ Hu – wie tut die Kälte weh! Finger, Nasenspitze und Ohren./ Alles ist schon blaugefroren. Vom Knirps mit dem Tirolerhut im Korb des roten Zauberluftballons spritzen auf dieser Buchseite die Tränen weg.*

Wer nicht als vermisst gilt, kann auch nicht gesucht werden. Ob ich zur Polizei gehen sollte und eine Abgängigkeitsanzeige machen?

Ich habe mir einen Lawinenairbag gekauft, hat mir Paul vor ein paar Jahren erzählt, mit zwei signalfarbenen Ballons und Stickstoffpatrone.

Am Waxeggkees soll damals auch eine Lawine abgegangen sein, berichteten die Kameraden. Peter, mein Eisonkel, habe sich an jenem nebeligen Nachmittag von der Gruppe getrennt. Der Gletscher behielt ihn.

Pauls Vergötterung der Alpenwelt trieb oft seltsame Blüten. Wann immer es eine Meldung über eine

Gletscherleiche gab, über freigegebene Körperteile oder Bekleidungsstücke, Paul war fasziniert. Er klärte mich auf über die Entstehung von mumifizierten Körpern und Fettwachsleichen, über den Einfluss trockener Hochgebirgsluft und feuchter Milieus unter Luftabschluss.

Was wäre, wenn etwas vom Gewand des Onkels, die Mütze mit den Ohrenklappen, seine Fäustlinge oder der Anorak, eines Tages vom Gletscher freigegeben würden, an einer ausgeaperten Stelle erschienen? Oder wenn er, wie jener Mann vom Hauslabjoch, ganz erhalten geblieben wäre, weil das Eis über ihn hinweggeflossen ist?

Paul könnte vom Alter her der Vater meines Eisonkels sein. Vom Alter her könnte ich seine Mutter sein.

Ich hasse die Berge. Auch Gemälde mit Alpenpanorama haben mir immer missfallen. Wenn sich hinter bewaldeten Bergkuppen Zacken aus Fels und Eis heimtückisch ins Bild drängen.

In der Zimmerbar finde ich eine kleine Flasche Sekt. Auf dich, Großer Bettelwurf, und auf dich, Kleiner Bettelwurf. Und auf dich, Wechselspitz.

Ich lege mich aufs Bett und male in das Panorama oben zwischen den Gipfeln einen fliegenden Fisch hinein. Und unten, am Fuß der Berge, lasse ich den Schnee in gelben Sand übergehen. Davor das Meer. Am Strand spaziert ein blauer Steinbock mit gelbem Sonnenschirm. Und mitten im Bild, da bist du, Paul.

Am Kopf trägst du einen grünen Filzhut mit schwarzer Kordel. Und jetzt, jetzt gehen über deinen Schultern plötzlich zwei rote Ballons auf. Paul, du steigst höher.

Paul, warte, nimm mich mit.

Drei Wochen sind schon vergangen seit Pauls Verschwinden. Nach zwei Wochen fuhr ich zur Versicherung. Ob er dort fehlte? Keine Sorge, sagte Pauls Vorgesetzter. Ihr Bruder hat sich eine Sabbatzeit verdient, nach fünfundzwanzig Jahren am selben Schreibtisch. Er ist für sechs Monate karenziert. Von den Bürokollegen war auch nicht viel mehr zu erfahren. Paul habe nichts von seinen Plänen erzählt, sagten sie, in den letzten Wochen habe er kaum mehr mit ihnen gesprochen.

Er habe über Pauls Beziehung zu einer Russin gespöttelt, erzählte mir Thomas, sein Schreibtischnachbar, den ich seit Jahren schon kenne, später noch unter vier Augen. Er halte nichts von solchen Internetgeschichten, sagte er. Paul aber habe sich nicht abbringen lassen von diesem Unsinn. Und dann sei er auf einmal sehr wortkarg gewesen, vielleicht ja selbst draufgekommen, dass diese Lara in Wirklichkeit gar nicht existiert.

Ob ich von dieser Geschichte gewusst hätte, fragte mich Thomas.

Ja. Ich habe alles aus nächster Nähe miterlebt.